

# **Leo Löwenthal Literatur und Massenkultur**

**Schriften 1**

**suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 901

Leo Löwenthal  
Schriften

Herausgegeben von  
Helmut Dubiel

Band 1

Leo Löwenthal  
Literatur  
und Massenkultur

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2022

Erste Auflage 1990

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 901

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28501-5

# Inhalt

Teil 1	ANALYSEN	
Kapitel I	Standortbestimmung der Massenkultur . . . . .	9
Kapitel II	Die Diskussion über Kunst und Massenkultur: kurze Übersicht . . . . .	26
<i>Exkurs</i>	Predigt und Theater . . . . .	78
Kapitel III	Die Debatte über kulturelle Standards: Das englische 18. Jahrhundert als Beispiel . . . . .	89
<i>Exkurs</i>	Die Debatte über kulturelle Standards im England des 19. Jahrhunderts . . . . .	171
Kapitel IV	Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegs- deutschland . . . . .	188
Kapitel V	Die biographische Mode . . . . .	231
Kapitel VI	Der Triumph der Massenidole . . . . .	258
<i>Exkurs</i>	»International Who's Who 1937« . . . . .	301
Teil 2	PROGRAMME UND REFLEXIONEN	
	Zur gesellschaftlichen Lage der Literaturwissenschaft (1932) . . . . .	309
	Aufgaben der Literatursoziologie (1948) . . . . .	328
	Kritische Notizen zu David Riesmans »Die Einsame Masse« (1961) . . . . .	350
	Humanität und Kommunikation (1969) . . . . .	368
	Editorische Nachbemerkung . . . . .	381



Teil I  
Analysen



# Kapitel I

## Standortbestimmung der Massenkultur<sup>1</sup>

Schon vor einem Jahrhundert beschrieb Tocqueville die amerikanische Vorliebe für das Sammeln von Tatsachen und wies damit auf einen blinden Fleck hin, der gegenwärtig noch die Analysen der Massenkultur beeinträchtigt. »Die Gewohnheit lenkt den Sinn der Amerikaner darauf, die Richtschnur ihres Handelns nur in sich selber zu finden. Da sie sehen, daß sie all die kleinen Schwierigkeiten des täglichen Lebens ohne Hilfe zu lösen vermögen, so folgern sie daraus gern, daß sich die ganze Welt erklären läßt und daß nichts darin die Grenzen des Verstandes überschreitet. Deshalb verneinen sie mit Vorliebe, was sie nicht begreifen können: daraus ihr geringer Glaube an das Außerordentliche und ihr fast unüberwindlicher Widerwille gegen das Übersinnliche. Da sie die Gewohnheit haben, nur das zu glauben, was sie selbst gesehen haben, so lieben sie es, den Gegenstand, mit dem sie sich befassen, sehr deutlich anzuschauen; sie entkleiden ihn so viel wie möglich seiner Hülle, entfernen alles, was sie von ihm trennt, und beseitigen jegliches, was ihn dem Blick verbirgt, um ihn aus größerer Nähe und im vollen Lichte zu sehen. Dieses geistige Verhalten bringt sie bald zu einer Geringschätzung der Formen, die ihnen als unnütze und unbequeme Schleier zwischen sich und der Wahrheit erscheinen.«<sup>2</sup>

Mein Eintreten für diese »Schleier« vollzieht sich so, daß ich fünf Gruppen von Beobachtungen unsystematisch zusammenstelle.

1. werde ich zeigen, daß die Diskussion über die Massenkultur eine jahrhundertealte Tradition in der neueren Geschichte hat;
2. soll der historische Ort der heutigen Massenkultur bestimmt werden;
3. werde ich versuchen, den prinzipiellen Ansatz, von dem aus die empirische Forschung die gesellschaftliche Funktion der heutigen Massenkultur untersucht, zu beurteilen;
4. werden die Ergebnisse der gängigen philosophischen, qualitativen, nicht-empirischen Analyse

1 Die erste Veröffentlichung dieses Kapitels erschien unter dem Titel »Historical Perspectives of Popular Culture« in: *The American Journal of Sociology*, Januar 1950. Copyright Universität Chicago 1950.

2 Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika*, II. Teil, übertragen von Hans Zbinden, Stuttgart 1962, S. 16.

kurz zusammengefaßt werden; 5. werde ich einige programmatische Bemerkungen über die Beziehung zwischen Sozialkritik und empirischer Sozialforschung anbieten.

### *I Die Massenkultur – ein altes Dilemma*

In einer Studie über die Gewohnheiten der Rundfunkhörer, die außerhalb Amerikas unternommen wurde, bemerkte eine der Befragten:

»Der Rundfunk ist der Freund der Einsamen. Nahezu ein halbes Jahrhundert lang hat er gewaltige Fortschritte gemacht. Vor allem Frauen und unter ihnen besonders die mit kleinen Renten und ohne andere Mittel, die völlig isoliert sind, stehen dank des Rundfunks heute mit der ganzen Welt in Verbindung. Sie haben eine echte Verwandlung erlebt; sie haben eine Art zweiter Jugend gefunden. Sie sind auf dem laufenden, und sie kennen die Stars der Schlagzeilen, des Theaters, des Kinos und des Sports. Ich habe gehört, wie Dorfbewohner, die über die Vorzüge Mozarts und Chopins diskutierten, sich auf das bezogen, was im Rundfunk gesagt worden war.«

Ganz im Gegensatz dazu bekannte eine andere Frau, daß sie kein Radio in ihrer Wohnung habe. Als sie nach einer Erklärung dafür gefragt wurde, antwortete sie:

»Wenn einmal ein Radio im Hause ist, kann man nicht widerstehen. Jedermann hört völlig stumpfsinnig zu, die Kinder, aber auch die anderen. Wenn wir meine Freundin G. besuchen, spielt mein Mann die ganze Zeit mit dem Radio.«

Ihre Ansicht wurde von einem männlichen Befragten unterstützt, der sich ebenfalls weigerte, den Rundfunk in seinem Hause zu dulden. Er glaubte, daß Studien, Unterhaltung und Arbeiten im Haushalt genügend Beschäftigung bieten, daß dagegen die unausgesetzte Berieselung mit Musik und Wortsendungen durch den Rundfunk das geistige Niveau des Menschen beeinträchtigt.

Diese spontanen Bemerkungen unterstreichen zwei Themen, die sich wie ein roter Faden durch die Neuzeit hindurchziehen: eine positive Haltung gegenüber jeder Einrichtung, die den Menschen weiter vergesellschaftet auf der einen Seite, und auf der anderen die Sorge um die geistige und moralische Verfassung des Menschen, der unter dem nivellierenden Druck massiver, institutionalisierter Formen der Freizeitgestaltung steht.

Jenseits der Forderungen, die die Erhaltung unserer biologischen und materiellen Existenz unmittelbar stellt, lautet die lebenswichtige Frage heute: wie soll der Mensch den Teil seines Lebens gestalten, der weder vom Schlaf noch von der Arbeit ausgefüllt ist? Die Frage, die heute auf allen sozialen und kulturellen Ebenen unserer modernen Gesellschaft gestellt wird: was sollen wir jetzt mit uns anfangen, da wir genügend Zeit zur Verfügung haben? – diese Frage fand ihre vollkommenste geistige Formulierung in einem philosophischen Dialog, der niemals stattgefunden hat. Im 16. Jahrhundert unternahm Montaigne eine Bestandsaufnahme der Situation des Menschen nach dem Zusammenbruch der mittelalterlichen Kultur. Zumal die Einsamkeit erschütterte ihn, die den Menschen umgibt, der in einer glaubenslosen Welt leben muß, in einer Welt, in der unter den neuen Lebensbedingungen der nachfeudalen Gesellschaft jeder einzelne gewaltigen Spannungen ausgesetzt war. Um der Zerstörung durch diese Spannungen zu entgehen und davor bewahrt zu bleiben, in den Schrecken der Isolierung vernichtet zu werden, schlug Montaigne die Zerstreuung als einen Ausweg vor, »da Vielfalt immer tröstet, befreit und ablenkt«. Und einige Grundkategorien, die uns sehr modern vorkommen, tauchen schon im 16. Jahrhundert auf: Flucht vor der Wirklichkeit, Zerstreuung und »geborgte Gefühle«.

»Ist es recht, daß selbst die Künste sich unsere natürliche Unvernunft und Dummheit zu Diensten und zunutze machen? In diesem Possenspiel der Verteidigung, sagt die Redekunst, wird sich der Anwalt durch den Klang seiner Stimme und durch seine eingeübten Gebärden erschüttern und sich von der Leidenschaft, die er darstellt, selber fangen lassen. Er wird sich mittels der Gaukeleien, die er vorspielt, einen wahren und echten Schmerz in die Seele prägen, um ihn den Richtern mitzuteilen, die er noch weniger angeht: wie jene Klageweiber tun, die man bei Leichenbegängnissen dingt, um der Trauerfeierlichkeit nachzuhelfen, und die ihre Tränen und ihre Betrübnis nach Gewicht und Ellenmaß verkaufen; denn wenn sie sich auch mit angenommenen Gebärden gebärden, so lassen sie sich doch, indem sie sich dieses äußeren Benehmens befließigen und bemühen, ohne Zweifel oft ganz und gar hinreißen und von einer wahren Traurigkeit befallen.«<sup>3</sup>

3 Montaigne, Essays, Auswahl und Übersetzung von Herbert Lüthy, Zürich 1953, S. 667-668.

Ein Jahrhundert später wurde eine Antwort auf unser Problem gegeben, die es wert ist, der Lösung Montaignes entgegengestellt zu werden. Mittlerweile hatte sich bereits eine bürgerliche Kultur entwickelt. Daß der Einfluß der Religion – gleich ob vor- oder nachreformatorisch – zurückging, hatte sich im Leben des Durchschnittsmenschen gleichfalls stärker bemerkbar gemacht. Rastlosigkeit und Streben nach Glück als dem Befreitsein von mancherlei Pflichten des Lebens war allenthalben zu einem sozialen Hauptproblem geworden. In diesem Augenblick nahm Pascal Stellung gegen die völlige Unterwerfung des Menschen unter diese selbstzerstörerische Rastlosigkeit: »Man belastet die Menschen schon von ihrer Kindheit an mit der Sorge um ihre Ehre, um ihren Besitz, ihre Freunde und weiter um den Besitz und die Ehre ihrer Freunde. Man überhäuft sie mit Beschäftigungen, mit dem Lernen von Sprachen und Wissenschaften, und man schärft ihnen ein, daß sie nicht glücklich sein könnten, wenn ihre Gesundheit, ihre Ehre, ihr Vermögen und die ihrer Freunde nicht in Ordnung seien, und daß ein einziges Versehen sie unglücklich mache. So schafft man ihnen Aufgaben und Geschäfte, die sie den geschlagenen Tag quälen. – Das, werden Sie meinen, sei eine befremdende Art, Menschen glücklich zu machen, und man könnte nichts Besseres erfinden, um sie unglücklich zu machen? – Wie man das tun könnte? Nichts wäre nötig, als ihnen all diese Sorgen abzunehmen, denn dann werden sie sich selbst sehen, sie werden darüber nachdenken, was sie sind, woher sie kommen, wohin sie gehen; und deshalb kann man sie nie zu viel beschäftigen und ablenken. Darum rät man den Menschen, nachdem man sie so auf Beschäftigung eingestellt, wenn sie Zeit zur Muße haben, sie zu benutzen, um sich zu zerstreuen, zu spielen und immer restlos beschäftigt zu sein. Wie hohl und voll von Tand ist doch das Herz des Menschen!«<sup>4</sup>

Immer wieder warnt er vor dem, was er Zerstreuung nannte, da sie nur zum ewigen Unheil führen könne: »Wenn ich mir mitunter vornahm, die vielfältigen Aufregungen der Menschen zu beobachten, die Gefahren und Mühsale, denen sie sich, sei es bei Hofe oder im Krieg, aussetzen, woraus so vielerlei Streit, Leidenschaften, kühne und oft böse Handlungen entspringen usw., so fand ich, daß alles

4 Blaise Pascal, *Pensées*, d. Brunshvieg Nr. 143: Über die Religion und einige andere Gegenstände, übertragen und herausgegeben von Ewald Wasmuth, 3. Auflage, Heidelberg 1946, S. 85.

Unglück der Menschen einem entstammt, nämlich, daß sie unfähig sind, in Ruhe in ihrem Zimmer zu bleiben.

... Sie haben einen geheimen Trieb, der sie treibt, außer Haus Zerstreuungen und Beschäftigungen zu suchen, was der Mahnung ihres währenden Elends entstammt.«<sup>5</sup>

Die gleiche Haltung gegenüber der Muße also, die bei Montaigne das Weiterleben garantiert, bedeutet für Pascal Selbstzerstörung. Die Auseinandersetzung ist auch heute noch nicht beendet. Jede Seite hat ihre Verfechter auf allen geistigen Ebenen unseres Alltagslebens, wie sich ebensogut an der Studie über das Radio wie an gelehrten Abhandlungen belegen ließe. Auf der einen Seite steht der wohlwollende Analytiker eines der Massenmedien, der der Meinung zu sein scheint, daß zwar noch nicht alles vollkommen ist, daß es aber mit jedem Tage besser wird.<sup>6</sup> Auf der anderen Seite finden wir den nonkonformistischen Gesellschaftskritiker, der die Einsamkeit des modernen Menschen mit seinem Interesse an den Massenmedien in Verbindung bringt, da diese nichts anderes als Ausgeburten einer äußersten Frustration seien.<sup>7</sup>

Die offensichtlichen Unterschiede in der sprachlichen Formulierung des Dilemmas ergeben sich aus der Tatsache, daß sich die Erörterung über drei Jahrhunderte erstreckt. Der Philosoph des 16. bzw. 17. Jahrhunderts verfällt der soziologischen Redeweise; der Radiohörer oder -verächter verfällt dem Hang zur psychologischen Selbstzergliederung, der heute das Alltagsleben durchzieht und jeden zu seinem eigenen Montaigne, wenn nicht sogar zu seinem eigenen Freud macht. Aber von diesen Unterschieden in der Terminologie abgesehen, ist es das gleiche Dilemma: man könnte es als den Konflikt zwischen der psychologischen und der moralischen Auseinandersetzung mit der Massenkultur bezeichnen.

## *II Der historische Ort der Massenkultur*

Der Gegenbegriff zur Massenkultur ist Kunst. Heutzutage werden künstlerische Schöpfungen, die das Gepräge der Spontaneität tragen,

5 Pascal, ed. Brunschvieg, Nr. 139; a. a. O. S. 77-80.

6 So z. B. bei Coulton Waugh, *The Comics*, New York 1947, S. 354.

7 Siehe James T. Farrell, *The League of Frightened Philistines*, New York o. J., S. 276/77.

immer mehr durch manipulierte Reproduktionen der bestehenden Wirklichkeit ersetzt. Auf diese Weise bestätigt und verherrlicht die Massenkultur alles, was sie der Wiedergabe für wert befindet. Schopenhauer bemerkte, Musik sei die Welt noch einmal. Dieser Aphorismus weist den unüberbrückbaren Unterschied zwischen Kunst und Massenkultur auf: es ist der Unterschied zwischen einer Vertiefung unserer Einsicht mit Hilfe eines Mediums, das seine eigenen Ausdrucksmittel besitzt, und einer bloßen Wiederholung gegebener Tatsachen, die noch dazu nur mit erborgten Darstellungsmitteln durchgeführt wird.

Eine oberflächliche Bestandsaufnahme der Inhalte und Motive, die in den Erzeugnissen der Vergnügungs- und Propagandaindustrie unserer westlichen Welt immer wieder auftauchen, schließt Themen ein wie Nation, Familie, Religion, freies Unternehmertum, persönliche Initiative; und in der östlichen Hemisphäre finden wir Themen wie höhere Produktionsleistungen, nationale Kulturen, westliche Dekadenz. Doch sind diese aktuellen Unterschiede nicht entscheidend und auf jeden Fall beträchtlich geringer als die politischen Unterschiede, die diese zwei Welten trennen. Der große vor-Marx-sche französische Sozialphilosoph Saint-Simon, dessen Leben sich vom *ancien régime* durch die Zeit der Revolution und die napoleonische Ära bis in die Tage der reaktionären bourbonischen Restauration erstreckte, wies einmal darauf hin, daß er, während er die gegensätzlichsten politischen Systeme durchlebt habe, zugleich festgestellt habe, daß beständige, tiefwurzelnde gesellschaftliche Tendenzen, die von der politischen Veränderung völlig unberührt geblieben seien, in jenen Jahrzehnten spürbar wurden. Gerade auf dieser Einsicht beruht der Begriff der Gesellschaft selbst. So scharf und in sich konsequent die Unterschiede der heutigen politischen Systeme auch sind, so findet sich im Inhalt der Massenkultur eines gegebenen politischen Systems gleichfalls eine starke Widersprüchlichkeit – und die Massenkultur ist ein Element der Gesellschaft von höchster Bedeutung. Ihr einziger Maßstab liegt in ihrer Nützlichkeit, freilich nur im Hinblick auf die Gesamtsituation der Gesellschaft, zumal im Hinblick auf deren Machtverhältnisse.

Friedrich Nietzsche, ein unübertrefflicher Kritiker und Analytiker der modernen Massenkultur, wenn nicht überhaupt ihr Entdecker, erkannte ihren Relativismus im Hinblick auf die Gehalte. Er schrieb: »Die moderne Falschmünzerei in den Künsten: begriffen als notwen-

dig, nämlich dem eigentlichsten Bedürfnis der modernen Seele gemäß.

... man haranguiert die dunklen Instinkte der Unbefriedigten, Ehrgeizigen, Sich-selbst-Verhüllten eines demokratischen Zeitalters: Wichtigkeit der Attitüde.

... man nimmt die Prozeduren der einen Kunst in die andere, vermischt die Absicht der Kunst mit der der Erkenntnis oder der Kirche oder des Rasseninteresses (Nationalismus) oder der Philosophie-, man schlägt an alle Glocken auf einmal und erregt den dunklen Verdacht, daß man ein Gott sei.

... man schmeichelt dem Weibe, den Leidenden, den Empörten, man bringt auch in der Kunst ›narcotica‹ und ›opiatica‹ zum Übergewicht. Man kitzelt die Gebildeten, die Leser von Dichtern und alten Geschichten.«<sup>8</sup>

Was Nietzsche so in den allgemeinen Begriffen eines Kulturphilosophen ausgedrückt hat, kommt auch heute noch zur Sprache. In einer Analyse des Trickfilms hat ein moderner Schriftsteller auf das Kriterium gesellschaftlicher Nützlichkeit bei der Auswahl der Stoffe hingewiesen: »Disney kennzeichnet sich charakteristischerweise dadurch, daß er dem, was er darstellt, ganz unkritisch gegenübersteht. Er ist völlig naiv. Wenn die Werte, an denen sich die Gesellschaft orientiert, noch unbestritten sind, wenn die vorherrschende Lebenseinstellung verhältnismäßig optimistisch und aggressiv ist, so improvisiert er von dieser Grundlage aus – und gibt uns Micky Maus. Leben wir in einer Zeit der Krise und werden die Werte nicht länger anerkannt, sondern sind umstritten und in Frage gestellt, kennzeichnet also tiefe Verwirrung den vorherrschenden Geisteszustand, dann setzt er diesen mit der gleichen Hemmungslosigkeit um. Sein besonderes Talent liegt darin, daß er sich nicht engagiert. Das macht seine Träume manchmal ungeheuerlich, gibt ihnen aber auch einen großen Beziehungsreichtum.«<sup>9</sup>

In der gegenwärtigen Nachkriegsepoche ist die Desillusionierung angesichts des Mangels an überzeugenden kulturellen und moralischen Lösungen weit verbreitet. Sie findet ihren Ausdruck in ganz bestimmten Anspielungen, die in die Erzeugnisse der Vergnügungs-

8 Friedrich Nietzsche, *Der Wille zur Macht*, Nr. 824. *Nietzsches Werke*, Zweite Abteilung, Bd. XVI, Leipzig 1911, S. 248-49.

9 Barbara Deming, *The Artlessness of Walt Disney*, zuerst veröffentlicht in: *Partisan Review*, Frühling 1945, S. 226.

industrie eingebaut werden. Es handelt sich dabei besonders um die Ausschlachtung von Requisiten und Klischees, die der Kirche entstammen. Im Durchschnittsfilm führt eine Liebesaffäre zum Erscheinen des Pfarrers. Schon Nietzsche hatte auf die künstlichen Wiederbelebungsversuche hingewiesen, die der Religion in einem Zeitalter der Dekadenz und des Nihilismus zuteil werden. Als er sagte: »Gott ist tot«, meinte er, daß die hektische Aktivität unseres modernen Lebens die Massenkultur hervorbringe, damit sie ein Vakuum fülle, das nicht gefüllt werden kann. Nietzsche verband die prekäre Lage der Religion mit dem Druck der Zivilisation: »Die Summe der Empfindungen, Kenntnisse und Erfahrungen, also die ganze Last der Kultur ist so groß geworden, daß eine Überreizung der Nerven- und Denkkräfte die allgemeine Gefahr ist, ja daß die kultivierten Klassen der europäischen Länder durchweg neurotisch sind und fast jede ihrer größeren Familien in einem Gliede dem Irrsinn nahegerückt ist. Nun kommt man zwar der Gesundheit jetzt auf alle Weise entgegen; aber in Hauptsache bleibt eine Verminderung jener Spannung des Gefühls, jener niederdrückenden Kultur-Last vonnöten, welche, wenn sie selbst mit schweren Einbußen erkaufte werden sollte, uns doch zu der großen Hoffnung einer neuen Renaissance Spielraum gibt.«<sup>10</sup>

Mit diesem Zitat kehren wir zurück zu den Unterschieden zwischen Massenkultur und Kunst, zwischen der unechten Befriedigung und der echten Erfahrung, die einen Schritt auf dem Wege zu größerer persönlicher Erfüllung darstellt (das ist die Bedeutung der aristotelischen Katharsis). Die Kunst lebt auf der Schwelle zur Tat. Die Menschen befreien sich wahrhaft von der mythischen Beziehung zu den Dingen, indem sie sozusagen von dem, das sie einst verehrten, zurücktreten und es jetzt als das Schöne erfassen. Schönheit zu erfahren bedeutet, sich von der überwältigenden Herrschaft der Natur über den Menschen zu befreien. Auch in der Massenkultur befreien sich die Menschen von den mythischen Mächten, nur daß sie alles aus der Hand geben, sogar die Ehrfurcht vor dem Schönen. Sie leugnen alles, was die gegebene Wirklichkeit transzendiert.<sup>11</sup> Genau das meinte m. E. Tocqueville in dem Zitat, das wir zu Beginn dieses

10 Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, Werke in drei Bänden, herausgegeben von Karl Schlechta, Bd. I, München o. J., S. 597.

11 Eine umfassende Theorie über Mythos und Kunst geben Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Amsterdam 1947, passim.

Kapitels brachten. Aus dem Reich der Schönheit geht der Mensch in den Bereich der Unterhaltung über, der seinerseits mit den Erfordernissen der Gesellschaft in Einklang gebracht ist und das Recht auf persönliche Erfüllung verwehrt.<sup>12</sup> Der Mensch gibt sich keinen Illusionen mehr hin.

### *III Sozialforschung und Massenkultur*

Verfügt die moderne Soziologie überhaupt über die Mittel zur Behandlung der modernen Massenkultur und wenn ja, in welchem Umfang? Die Forschungsmethoden haben freilich einen hohen Grad der Verfeinerung erreicht. Aber ist das genug? Die empirische Sozialforschung ist zu einer Art praktischer Askese geworden. Sie distanziert sich von allen Berührungen mit anderen Disziplinen und wächst in einer Atmosphäre entschieden festgehaltener Neutralität auf. Sie weigert sich, in die Sinnsphäre einzudringen. Eine Untersuchung über das Fernsehen z. B. wird mit der größten Ausführlichkeit alle Fakten bezüglich des Einflusses des Fernsehens auf das Familienleben analysieren, aber sie wird die Frage nach dem wirklichen menschlichen Wert dieser Einrichtung den Dichtern und Träumern überlassen. Die empirische Sozialforschung nimmt am modernen Leben, einschließlich der Massenmedien, zuviel als gegeben hin. Sie weist die Aufgabe von sich, die Phänomene in einen historischen und moralischen Zusammenhang einzuordnen. Zu Beginn der Neuzeit diente die Theologie den Gesellschaftstheorien als Vorbild, aber heute haben die Naturwissenschaften die Theologie ersetzt. Ein solcher Wechsel der Modellvorstellungen hat weitreichende Konsequenzen. Das Ziel der Theologie ist die Erlösung, das der Naturwissenschaft die Manipulation; die eine führt zu Himmel und Hölle, die andere zu Technik und Industrie. Als wissenschaftliche Soziologie wird heute die Analyse von exakt umschriebenen, mehr oder minder künstlich isolierten Ausschnitten aus der Gesellschaft ausgegeben. Sie stellt sich vor, daß solche horizontale Ausschnitte ihr Forschungslaboratorium bilden, und sie scheint dabei zu vergessen, daß die einzigen wirklich zulässigen Forschungslaboratorien die historischen Situationen sind.

12 Siehe Tocqueville, a. a. O. Bd. I, S. 94-95.

Das ist nicht immer so gewesen. Die Massenkultur diene, besonders soweit sie in den Zeitungen sich darstellte, schon seit ungefähr 150 Jahren als ein Diskussionsthema. Vor der naturwissenschaftlichen Phase der Soziologie wurden die Phänomene der Massenkultur in einem gesellschaftlichen und historischen Gesamtzusammenhang behandelt. Das gleiche gilt für die religiöse, philosophische und politische Diskussion von der Zeit Napoleons bis hin zu Hitler. Unserer zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Literatur scheint jedoch jede Kenntnis oder wenigstens jegliche Anwendung und Beziehung auf die umfangreichen Schriften zu fehlen, die sowohl auf dem linken als auch auf dem rechten Flügel der politischen und kulturellen Fronten im 19. Jahrhundert hervorgebracht wurden. Sie scheint die katholische Sozialphilosophie ebensowenig zu kennen wie die sozialistischen Kampfschriften, Nietzsche so wenig wie den großen, aber fast vergessenen österreichischen Sozialkritiker Karl Kraus, der den Begriff einer Krise der modernen Kultur durch eine Kritik der Massenkultur zu erhärten versuchte. Allen seinen Essays ist die These gemeinsam, daß wir gerade in der Aushöhlung der Sprache die Auflösung, ja das Verschwinden der Vorstellung und der Existenz des autonomen Individuums, der Persönlichkeit im klassischen Sinn, beobachten können.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn Forscher, die die Rolle der zeitgenössischen Presse oder sogar so spezielle Probleme wie die Zahl der Leser untersuchen, die Analysen der Presse aus dem 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts lesen würden. Sie fänden dort, und zwar in den verschiedenen politischen und philosophischen Lagern, Beispiele dafür, wie fruchtbar es ist, soziale Phänomene in ihrem Zusammenhang zu untersuchen, also – was die Presse betrifft – die moderne Zeitung in Verbindung mit der Geschichte der ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Emanzipation der bürgerlichen Klasse zu sehen. Eine Untersuchung der modernen Presse ist in wahrster Wortbedeutung sinnlos, wenn sie sich nicht des historischen Zusammenhangs bewußt ist, in dem sowohl die kritischen Untersuchungen stehen, wie sie von Karl Kraus am Ende der Epoche vorgetragen werden, als auch die optimistischen Äußerungen, für die das folgende Zitat ein Beispiel bietet, das aus dem Werk des deutschen Publizisten Joseph Görres vom Beginn des 19. Jahrhunderts stammt:

»Was alle wünschen und verlangen, soll in ihnen (sc. den Zeitungen)

ausgesprochen werden; was alle drückt und plagt, darf nicht verhohlen bleiben; einer muß sein, der da die Wahrheit zu sprechen verbunden ist, unumwunden, ohne Vorbehalt und Hindernis. Denn nicht geduldet, nein, geboten muß die Freimütigkeit in guter Verfassung sein; der Redner soll als eine geheiligte Person dastehen, so lange bis er durch eigne Schuld und Lügen sein Recht eingebüßt. Die solcher Freiheit entgegenarbeiten, machen sich verdächtig, daß Bewußtsein eigener Schuld sie drückt: wer recht handelt, scheut nicht die offene Rede; sie kann am Ende nur dazu führen, daß Ehre wird, wem Ehre gebührt; die aber auf Unrat und Dunkel angewiesen sind, lieben freilich die Heimlichkeit.«<sup>13</sup>

Allerdings ist nicht die gesamte Soziologie einer asketischen Ausscheidung der historischen Substanz aus den zeitgenössischen Untersuchungen anheim gefallen. Eine ganze Reihe von führenden Gelehrten auf dem Gebiet der Sozialtheorie und der Sozialgeschichte halten das Bewußtsein für die Geschichtlichkeit unserer Kultur wach. Es lohnt sich, die folgenden Bemerkungen von Robert E. Park zu lesen: »Der Grund dafür, daß wir überhaupt Zeitungen im modernen Sinne des Wortes haben, besteht eigentlich darin, daß vor ungefähr hundert Jahren, genauer im Jahre 1835, einige Zeitungsverleger in New York und London entdeckten, daß 1. die meisten Menschen, wenn sie überhaupt lesen können, es viel leichter finden, Nachrichten zu lesen als Leitartikel, und daß 2. der Durchschnittsmensch lieber unterhalten als belehrt wird. Diese Erkenntnis hatte zu ihrer Zeit den Charakter und die Bedeutung einer wirklichen Entdeckung. Sie ist der späteren Entdeckung Hollywoods, daß Männer blonde Frauen bevorzugen, gleichzusetzen. Auf jeden Fall verdankt die moderne Zeitung der konsequenten Anwendung des in ihr beschlossenen Prinzips nicht nur ihren gegenwärtigen Charakter, sondern auch, daß sie als Gattung überlebt.«<sup>14</sup>

Parks Gesichtspunkt wird durch eine ausgezeichnete Untersuchung zur Geschichte der Massenkultur von Louis B. Wright bestätigt:

»Wenn es wünschenswert ist, der Herkunft der Massenkultur des modernen Amerika nachzugehen, dann kann man die wesentlichen Züge ihrer Ideologie schon im Denken der bürgerlichen Klasse des

13 Joseph Görres, Rheinischer Merkur. Ausgewählt und eingeleitet von Arno Duch, München 1921, S. 210, 1. und 3. Juli 1814.

14 Einleitung zu »News and the Human Interest Story« von Helen MacGill Hughes, University of Chicago Press, S. XII-XIII.